

Bei historischen Romanen, das leuchtet ein, müssen die Fakten rund ums Geschehen stimmen, und kaum ein Autor wird sie einfach präsent haben. Er muss recherchieren. Es wäre peinlich, wenn der König, zu dessen Regierungszeit das Buch spielt, zum Zeitpunkt der Handlung bereits ermordet oder sanft entschlafen gewesen wäre. Aber die Siebzigerjahre, die Sechziger oder die Fünfziger ... da weiss man doch noch Bescheid? Was die allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Umstände angeht, mag das stimmen (obwohl man sich auch da gewaltig täuschen kann). Stellen Sie sich vor, Sie haben sich eine Geschichte ausgedacht. Eben gerade steigt der Held ins

schon eher hin. Und immer, wenn der Liebeskummer abebbt, bekommt unsere Heldin einen Mordshunger. Dann kocht sie sich Riz Casimir. Ach Quatsch, das wurde doch erst später modern.

WER EINEN ROMAN SCHREIBT, ERFINDET NUR DIE HÄLFTE

Kaum hat man eine Romanidee, hat man plötzlich tausend Fragen: Unser Gedächtnis speichert zwar einzelne Details, die für uns persönlich wichtig waren, und vor allem die Atmosphäre, das Lebensgefühl eines Jahrzehnts, das wir erlebt haben, aber es lässt uns schneller im Stich, als wir glauben. Wer einen Roman schreibt, erfindet nur die

lisiert und in realistische Bahnen gelenkt (ausser Sie arbeiten an einem fantastischen Roman, der alle Realitätsgrenzen sprengt). Mit der Recherche tastet man sich vor in das unbekannte Gelände. Denn noch ist auch der eigene Roman ein fremdes Land für den Autor, die Autorin.

Der Zauberstab für das Recherchieren heisst für mich zvaab.com. Was man alles für Stichwörter eingeben kann beim zentralen Verzeichnis antiquarischer Bücher! 25 Millionen antiquarische Bücher warten auf ihre Leser! Werbebroschüren für den Ozeandampfer «Kroonland», der 1904 zwischen Antwerpen und New York ver-

AUCH IM ROMAN IST NICHT ALLES ERFUNDEN

VON DER LUST UND LAST DES RECHERCHIERENS

Auto. Er ist jung, nicht besonders wohlhabend, aber ein Auto hat er. Nur: was für eins? Auch die Literatur lebt vom überzeugenden Detail.

Oder unsere Heldin hat Liebeskummer. Immer dann hört sie die «Zauberflöte». Das tröstet sie, weil sie als Kind immer so gern Papageno und Papagena zugehört hat. Sie legt eine Schallplatte auf, richtig? Genau, eine CD gab es damals noch nicht. Aber wie sah der Plattenspieler aus? Die Heldin ist geschmackvoll eingerichtet, also legt sie die Platte auf den Plattenteller des besonders schönen Radio- und Plattenspielers der Firma Braun, der als «Schneewittchensarg» berühmt wurde. Oder nicht? Seit wann wurde der eigentlich gebaut? Kann auch sein, dass unsere Heldin nur Platten kauft, auf der eine ganz bestimmte Sängerin singt, für die sie schwärmt. Wer könnte das damals gewesen sein? Gitte vielleicht? Das wird knapp – die begann erst ganz zu Ende der Fünfzigerjahre auf Deutsch zu singen. Die Callas? Das haut

Hälfte. Die andere Hälfte ist Recherche. Die gut recherchierten Fakten sind das Sicherungsnetz des Romans. Das unsichtbare Gewebe, auf dem die Handlung aufliegt. Je gröber und nachlässiger das Faktengewebe geknüpft ist, desto leichter stürzen auch die Figuren ab. Nichts schadet ihnen mehr als jede Form von Unglaubwürdigkeit.

Dann ist das Recherchieren also eine Last? Ein notwendiges Übel? Ganz im Gegenteil. Die Zeit der Recherche ist grossartig. Noch ist alles offen. Noch hat man kein schlechtes Buch geschrieben. Der Aufbruch zur Recherche gleicht dem Aufbruch in ein neues Land. In ihm, ganz allmählich, wird die Handlung Form annehmen, werden die erdachten Personen des Romans einen Ort bekommen, an dem sie leben müssen, können, wollen. Der so und so aussieht, riecht, klingt. Den sie hassen oder lieben, verlassen oder verzweifelt suchen. Vor uns liegen die unendlichen Möglichkeiten des Romans. Noch sind sie alle da, erst allmählich schränken sie sich ein, werden kana-

kehrte. Warenhauskataloge aus der gleichen Zeit, in denen man sich nicht nur über die Kleidermode, sondern auch über die darunter getragenen Korsetts, über Vorhangstoffe, Teppiche, Möbel, Bratpfannen und Toilettenartikel zu Beginn des 20. Jahrhunderts orientieren kann. Und darüber, was ein Eisbärenfell damals kostete. Da gibt es Lexika, die Auskunft geben, wie man Eichhörnchen als Haustiere hält, Haushaltslehrbücher für Hausfrauen mit Anleitungen für den Waschtage, alte Postkarten, wo der von uns geliebte Ferienort noch ein verträumtes Nest war, Ausstellungskataloge völlig unbekannter Maler und ganze Jahrgänge der Zeitschrift «Gartenlaube». Übrigens wurde auch damals schon für Knorruppen geworben. Eine Wundertüte tut sich auf. In der Phase der Recherche gerate ich wahrhaft in Euphorie. Manche Funde sind so bizarr, interessant oder komisch, dass ich extra ihretwegen Figuren oder Handlungsstränge in den Roman einfüge, nur damit die Trophäe ein Plätzchen findet, wo auch andere sie bewundern können.

In der Phase des Recherchierens schärft sich zum anderen das Bild der einzelnen Romanfiguren – wie ein unscharfes Foto, dessen Gegenstand allmählich im Kopf der Autorin klare und deutliche Umrisse bekommt. (Genau, die Haare bindet sie immer so zurück und nicht anders, und er verschickt grundsätzlich keine Postkarten, weil er diese neuartige Mode verachtet.) Es ist eine unschuldige, schöne Zeit, in der man lesen, sammeln, Bilder angucken, jeder Neugier fröhnen, sich auf Um- und Seitenwege führen lassen und das Ganze noch Arbeit nennen darf. Das Wunderland ist verführerisch, man lässt sich gern dort festhalten. Denn irgendwann wird es ernst. Jenseits der Recherche liegt das weisse Blatt oder besser steht der gähnend leere Bildschirm: Nach der Recherche beginnt die Knochenarbeit des Schreibens. Manch einer oder eine soll der Verführung erlegen, in der Recherche hängen geblieben und – zumindest als Autor oder Autorin – nicht mehr zum Vorschein gekommen sein.

Budget allzu ausufernden Recherchereisen meist Grenzen setzt, kann man auch da auf Abwege geraten und sich ganz schön verlieren. Diese Reisen sind nämlich ungemain stimulierend. Und können durchaus ehegefährdend sein.

Manchmal kommt es vor, dass es die Lust am Recherchieren ist, die die Idee zu einem Roman oder Film erst erzeugt. In einem Film von Pedro Almodóvar sieht man einen Regisseur auf der Suche nach einem neuen Stoff. Er liest dazu die «vermischten Meldungen» in der Zeitung und ist begeistert, als er die Überschrift findet: «Toter fährt Motorrad». Die Meldung setzt seine Fantasie augenblicklich in Gang. Während in der geschilderten Szene ziellos-zielgerichtet nach Ideen auslösenden Ereignissen gesucht wird, kann auch ein zufällig gemachter Fund zu einem Roman führen. Die «Herald Tribune» druckte im Sommer 2004 in der Rubrik «Vor hundert Jahren» einen Artikel ab, der im Sommer



*Die Autorin: Dörthe Binkert, in Frankfurt aufgewachsen, lebt und arbeitet seit Jahrzehnten in Zürich. Obwohl sie findet, dass dies eine der schönsten Städte der Welt ist, zieht es sie manchmal in die Ferne. Deshalb heisst ihr erster Roman auch **Weit übers Meer**. Er ist gerade bei dtv premium erschienen. Einen Aufbruch zu neuen Ufern brauchen wir alle hier und da im Leben, ist sie überzeugt.*

WILD CARD für Dörthe Binkert

Und dann gibt es natürlich die Recherche-reise. Landschaften und Orte werden erkundet, Stadtpläne konsultiert, die Schritte der Protagonistin abgezählt: Kann sie überhaupt in einer Stunde schaffen, was sie vorhat? Oder wird der ortskundige Leser höhnisch auflachen und nicht versäumen, diese Schlamperei anzuprangern? Wie schön hingegen, vor dem Café den Passanten nachzusehen, in dem unser Held so gerne sitzt, durch die alten Kirchen und Museen der Stadt zu streifen, die man schon immer mal beschreiben wollte. Und es sei nicht verschwiegen: Obwohl das

1904 in der New York Times erschienen war. Er wurde zum Ausgangspunkt meines Romans «Weit über das Meer».

Schliesslich kann die Faszination des recherchierten Materials dazu führen, dass man in einem Roman Menschen, die wirklich gelebt haben, zur Hauptfigur macht – dann haben wir den biografischen Roman. Oder dass historische und erfundene Charaktere in einem Roman aufeinandertreffen. Dieses Abenteuer bereite ich gerade vor. Es beschäftigt meine Fantasie ganz ungemain. ■